Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

6. August 1915 — München / 2. Jahrgang — Nummer 31

1915	Wochenkalender	(5675) תרעה	
	Aug.	Ab אב	ראה Gottesdienste: Morgens Haupsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 8.25
Samstag	7	27	Neumondankündig.
Sonntag	8	28	
Montag	9	29	
Dienstag	10	30	Neumond 1. Tag
		Elul אלול	
Mittwoch	11	1	Neumond 2. Tag
Donnerstag	12	2	
Freitag	13	3	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6½ Herzog Rud.-Str. 7—

Inhalt:

Falsche Freunde

In der ersten Hälfte des Juli ging durch die deutschen Zeitungen eine auf telegraphischem Wege verbreitete Notiz, welche eine Erklärung „hervorragender Vertreter der galizischen Juden“ darstellte. Sie zielte dahin, die gegen das polnische Volk erhobenen, kompromittierenden Anklagen abzuschwächen, und sollte geflissentlich den Anschein erwecken, daß die gesamte jüdische Bevölkerung Galiziens ohne Ausnahme sie billige.

Durch die geschickte Lanzierung in die Tagesblätter wird der Erklärung in den Augen der ungenügend unterrichteten Öffentlichkeit eine Bedeutung beigemessen, die ihr gar nicht zukommt. (Nur wenige Blätter, wie die gewissenhafte „Frankfurter Zeitung“, gaben ihren Lesern von dem wahren Wesen der Enunziation Kenntnis.)

Wiener jüdische Zeitschriften haben schon vor Monaten darauf aufmerksam gemacht, daß sich der österreichische Polenklub lebhaft darum bemühe, die galizischen Juden zu einem Protest gegen die von Georg Brandes erhobenen Anklagen zu bewegen. Doch war der Erfolg so unzureichend, daß aus dem beabsichtigten Protest aller nur die Erklärung weniger wurde.

Tatsächlich war die Sammlung der Unterschriften außerordentlich schwierig. Es identifizierte sich nur ein kleiner Teil von Personen, die einen bekannten Namen tragen, mit der Erklärung. Wie wenig sie dem allgemeinen Empfinden entsprach, mag man, abgesehen von der Absentierung der ganzen nationaljüdischen Partei, schon daraus ermessen, daß die Reichstagsabgeordneten Dr. Groß, Rauch und Reizes, die ebenso galizische Wahlkreise vertreten wie die Herren Dr. v. Löwenstein, Diamand u. a., trotz ihrer wochenlangen Bearbeitung und trotz wiederholter Änderung und Abschwächung der Erklärung nicht zu bewegen waren, die Unterschrift zu geben. Ebenso verweigerte sie der Präsident der Lemberger Handelskammer, Samuel Edler von Horwitz und die überwiegende Mehrzahl der Rabbiner, um deren Mitwirkung man sich deshalb so sehr bemühte, damit man sagen könne, nicht nur die assimilationssüchtige Intelligenz, sondern auch der gewöhnliche Mann trete für den Inhalt der Erklärung ein.

Was darin stand? Daß die Polen Rußlands an den Verfolgungen der Juden im Grunde genommen schuldlos seien, daß die Juden Galiziens, ein Beweis für die wohlwollende Gesinnung des polnischen Volkes dort, wo es atmen könne, „die Möglichkeit zu unbehinderter kultureller Entwicklung und volle Gleichberechtigung“ usw. usw. hätten, daß in einem freien Polen sich für die vielgeliebten Juden alles zum Schönsten wenden werde u. dgl. m.

Wer einigermaßen die Verhältnisse in Galizien kennt, weiß, daß solche Behauptungen nur von Personen aufgestellt werden können, die eine stark opportunistische Politik treiben. Und es ist tief bedauerlich, daß die jüdischen Mitglieder des reichsrätlichen Polenklubs, unbelehrt durch die günstige Veränderung der politischen Verhältnisse in Österreich, noch immer nicht zur Einsicht gelangt sind, wie wenig sie ihren Wählern und dem jüdischen Volke dienen, wenn sie sich weiterhin als Hausjuden der Polen verwenden lassen.

In diesem Falle haben sie sich aber auch selbst in die Tinte gesetzt. Denn in der Erklärung stand manches, was die österreichische Zensur nicht durchgehen lassen konnte, Sätze, die geradezu gegen den österreichischen Staatsgedanken verstossen und kaum werden vergessen werden. Und es scheint wie eine Tücke oder Bosheit, daß sich kurze Zeit darnach der Obmann des Polenklubs, Glombinski, genötigt sah, von seiner Seite eine Erklärung der allpolnischen Partei zu erlassen, in der er die Loyalität des Polenklubs gegenüber dem Herrscherhause beteuerte!!

Es ist ja beileibe nicht das erste Mal, daß die Unterzeichner das Gegenteil von dem tun, was der jüdischen Bevölkerung in Galizien frommt.

Aber sie scheuen weniger vor einem Sturze am Ende ihrer abschüssigen Laufbahn als vor einer rechtzeitigen Umkehr.

Wovor sich nämlich diese Volksvertreter fürchten, erhellt eine Bemerkung des Krakauer Tageblattes „Glas narodu" vom 9. Juli, das zu der Erklärung schreibt, „die Unzufriedenheit der Freunde Groß und Rauch sei so weit gegangen, daß ein gewisses Krakauer Tageblatt, welches dem Abgeordneten Dr. Groß nahesteht, (ebendemselben, der seinen Namen nicht hergab), eines schönen Tages eine Aktion behufs Entfernung der genannten beiden Herren aus dem öffentlichen Leben einleiten sollte". Hält man zu dieser Indiskretion noch die Tatsache, daß in dem Augenblicke, wo das russische Heer aus Galizien vertrieben wurde, polnische Zeitungen und zwar die Organe ebenderselben jüdischen Abgeordneten Dr. v. Löwenstein und Dr. Aschkenasy, zweier Unterzeichner (!), ihre alte Judenhetze wieder aufnahmen, dann wird wohl das Wirken der „Vertreter der galizischen Judenheit" genügend stigmatisiert sein.

Solche Taten leisten sich jüdische Männer zu einer Zeit, wo die Lage ihres Volkes an Verzweiflung grenzt. Und wollen wir retten, was noch zu retten geht, dann sind wir gezwungen zu sagen, daß heute, wo der äußere Feind uns so schweres Unglück zufügt, alle Versuche von jüdischer Seite, eine Partei-, Klassen- oder einseitige Interessenpolitik zu treiben, im Keime erstickt werden muß.

Deshalb ist es auch notwendig, sich mit einem verführerischen Leitartikel zu beschäftigen, den Theodor Wolff, der Chefredakteur des „Berliner Tageblattes", am 19. Juli veröffentlicht hat.

Er nimmt den „Avanti" zum Ausgangspunkt, der sich über die Heuchelei, daß dieser Krieg der Befreiung aller unterdrückten Völker gelte, lustig macht. Wie haltlos die Behauptung der Vierverbandsmächte sei, wird an den Juden Rußlands demonstriert. An deren Tragödie knüpft Wolff an, um den Polen die Leviten zu lesen, die sich sogar nicht entblödeten, in den besetzten Gebieten die Hilfsarbeit, die gleicherweise Polen und Juden zugute kommen sollte, nach Möglichkeit zu durchkreuzen.

Während nun Wolff auf der einen Seite die Polen wegen ihrer antisemitischen Machenschaften angreift, gibt er ihnen auf der anderen selbst eine Waffe in die Hand, indem er die polnischen Juden als „gemischte Elemente" bezeichnet. Was er also nicht liebt, sollen die anderen nicht hassen.

Lassen wir ihn aber selbst zu Worte kommen, damit es nicht scheint, als ob wir willkürlich zitierten. Er meint, indem er Unzusammenhängendes zusammenwirft und verkoppelt:

„Je weiter sich die Dinge jetzt entwickeln und je mehr Gebiete besetzt werden, desto notwendiger ist es, alle Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Man muß dabei genau so alle Sympathien und Antipathien, Empfindlichkeiten und vorgefaßten Meinungen ausschalten, wie auch sonst in der Politik. Es genügt nicht Antipathie zu empfinden, denn damit kommt man an den Tatsachen nicht vorbei, und man sollte auch bedenken, daß es manchem schwer ist, ein Engel zu bleiben, wenn er in einer Hölle lebt. Es genügt auch nicht, Sympathie zu zeigen, und solche Sympathiebeweise sind sogar recht beschwerlich, da man die Juden im Innern Rußlands dafür pogrommäßig büßen läßt. Jedenfalls hätte niemand Grund zu der Besorgnis, mit der möglichen Entwicklung der Dinge könnte bei uns ein jähes Hereinfluten so gemischter Elemente zu erwarten sein. Alle vernünftigen Menschen würden sich diesem Bedenken anschließen und die wirksamen Gegenmittel gutheißen, natürlich im Rahmen der allgemeinen Gesetzlichkeit."

Das heißt ehrlich gesprochen: Ich fürchte doch mehr, als ich es wahr haben möchte, daß uns der unliebsame polnische Antisemitismus eine starke Einwanderung von so „gemischten Elementen" bescheren werde, die natürlich, aus der Hölle entfliehend, nicht allesamt Engel sein können. Aber da man, wie sonst in der Politik, bei Erwägung aller Möglichkeiten jede Empfindung, also auch das Mitleid mit dem Schicksal so hart betroffener Menschen ausschalten muß, winken wir schon heute der Regierung mit dem Zaunpfahl, einer jüdischen Einwanderung aus dem Osten zu steuern, damit der Antisemitismus in Deutschland keine neue Nahrung erfahre.

Das ist der Gesichtspunkt jener jüdischen Kreise, die allen großzügigen Plänen, für die Juden Osteuropas eine Zufluchtstätte zu schaffen, mit Gleichgültigkeit gegenüberstanden oder sie sogar, wenn sie Palästina galten, mit Spott bekämpften und nicht im entferntesten daran dachten, auch ihr Schärflein beizutragen, sobald es sich um die Ausführung so notwendiger und segensreicher Unternehmungen handelte. Die Folgen zeigen sich heute. Sie wollen sich um jeden Preis dagegen wehren. Sobald es ihnen an den Kragen geht, besinnen sie sich auf ihr „besseres" Selbst, das billige Mitleid wird platonisch, verschwindet — wie es bei der Politik üblich ist! — und man befürwortet, selbstverständlich „im Rahmen der Gesetzlichkeit", Einwanderungsbeschränkungen. Denn — verstehst Du wohl? — das ist schon deshalb vorzuziehen, weil dann niemand gegen die Willkür der administrativen Behörden mucksen kann. Dann ist von Anfang an gründliche Arbeit getan, Kritik und Opposition ist ausgeschaltet und die deutschen Juden bleiben vor der Berührung mit ihren östlichen Verwandten verschont.

Läßt sich ein solcher Gedankengang irgendwie rechtfertigen? Zumal da Wolff „konstatiert, daß der Antisemitismus bei uns selbst in seiner lichten Glanzzeit nicht geradezu lebensgefährlich war?" Oder befürchtet er etwa doch auch ohne Zuwanderung „so gemischter Elemente" ein sprungartiges Anwachsen des Antisemitismus in Deutschland, da seine Bemerkung, „man sage, daß das nach dem Kriege alles anders werden soll", mehr als unsicher klingt?

Wie dem auch sei, selbst wenn sich die Lage der deutschen Juden um einige Grade verschlechtern sollte, dürften sie nie und nimmer den aus Lebensnot nach einem Asyl Flüchtenden die Türe vor der Nase zuschlagen helfen.

Wir erkennen wohl an, daß der gehobenere Teil einer zusammengehörigen Gemeinschaft, selbst wenn er sich vor einigen Generationen nicht von dem tiefer stehenden unterschied — auch wir sind noch nicht lange dem Ghetto entronnen — wünschen darf, bewahrt zu bleiben vor einer Verringerung seines erreichten Ansehens, vor einer Wiederholung schwerer Kämpfe im bürgerlichen und gewerblichen Leben. Aber wo es die Errettung soundsovieler Seelen vor dem sicheren Untergange gilt, haben kleinere oder größere Bedenken wegen möglicherweise eintretender, aber doch zu überwindender Unannehmlichkeiten zu schweigen. Handelt es sich doch um die eigenen dem Verderben preisgegebenen Volksgenossen oder, wenn

sie als solche nicht anerkannt werden, um die Glaubensbrüder, zumindestens aber, um hartbedrückte Menschen, mit denen uns irgend ein Etwas verbindet, und für die sonst so viele Worte grenzenlosen Mitleids geflossen sind.

Ist es den deutschen Juden damit wirklich ernst gewesen, dann dürfen sie nicht in der Stunde der Gefahr in erster Linie an den eigenen Schutz denken, sondern müssen die Flüchtlinge nicht nur willkommen heißen und unterstützen, sondern auch auf Mittel sinnen, wie den Notständen abzuhelfen sein werde: sie müssen alle Hebel in Bewegung setzen, damit ohne Härten die kommende Auswanderung an Punkte gelenkt wird, wo den Wanderern Ruhe vor Verfolgungen winkt. Das und nichts anderes werden „alle vernünftigen Menschen“ erwarten und billigen.

Hätten sich die Ausführungen Wolffs in diesen Bahnen bewegt, so wäre dagegen nichts einzuwenden gewesen. Sie würden das Eingeständnis enthalten haben, daß die Juden Deutschlands allzuviel unterlassen und versäumt haben, und aufgerufen haben, nachzuholen, was schon längst Pflicht ist. Aber so weit geht die Humanität der von ihrem Stamm und Glauben abgetriebenen Juden, die im „Berliner Tageblatt“ ihr Sprachrohr haben, nicht. Da muß man schon an den Satz denken:

Gott bewahre uns vor unseren Freunden, vor unsern Feinden wollen wir uns selber hüten.

N. W.

Das jüdische Elend*)

Von Mykola Hankewytsch.

Aus dem ostgalizischen Städtchen Sniatyn kam vor kurzem, als die Russen den Rückzug aus unserem Lande antraten, die kurze, lakonische Nachricht: „Der 12. Juni bleibt für immer im Gedächtnis derjenigen haften, die in Sniatyn verbleibend, die ganze Zeit der Herrschaft der Knute und der Nagajka hindurch bis zum Ende ausharrten. An diesem Tage verließen die Russen Sniatyn. Vor dem Verlassen der Stadt versammelten sie auf dem Ringplatz 4352 Juden, von denen sie 19, wie man in der Stadt erzählt, unterwegs aufgehängt haben sollen. Die ganze jüdische Bevölkerung wurde hierauf aus der Stadt hinausgeführt und über die Grenze in der Richtung nach Beßarabien getrieben. Die Szenen, die sich damals auf dem Ringplatz abspielten, spotten jeder Beschreibnung, es wäre schwer, das Weinen der Greise, das Jammern der Frauen und das Geschrei der Kinder in entsprechender Form zu schildern. Die jüdische Bevölkerung wurde gänzlich ausgeplündert, die christliche ein wenig geschont.“

Solche Nachrichten kommen aber von allen Seiten. Dies ist kein vereinzelter Ausnahmsfall — in dieser Barbarei ist eine Methode zu merken. Die moskowitischen Barbaren bedienten sich in ihrem Raubzug gegen unser Land verschiedener Methoden, verschiedener Wege. Indem er die revolutionäre Tradition Polens und die öffentliche Meinung Westeuropas fürchtete, richtete Nikolaj Nikolajewitsch an das polnische Volk das bekannte Manifest: „Wir werden Polen vereinigen und unter der zarischen Knute — pardon! — unter dem zarischen Szepter wieder ins Leben rufen!“ Auf die Erfüllung dieser Versprechungen kann Polen lange warten! Zugleich beschlossen die moskowitischen „Befreier“ die Ukraina, das ukrainische Volk, gänzlich zu vernichten, mit der Wurzel auszurotten. Sie verkündeten offen, daß die Ukrainer als Nation zugrunde gehen müssen! Es gibt doch keine ukrainische Nation!

Aber am schwersten, am empfindlichsten wurde von der russischen Invasion die jüdische Bevölkerung unseres Landes getroffen. Die russischen Eroberer beschlossen einfach, die Juden als Menschen zu vernichten, sie aus der Welt gänzlich zu schaffen. Den Juden gegenüber benahmen sich die moskowitischen „Befreier“ wie die Kriegerscharen des antiken Assyrien — die massenweise ganze Ansiedlungen in ferne Länder übersiedelten, ganze Dörfer mit Feuer und Schwert rücksichtslos zerstörten. Aber nicht nur auf diese Weise trachteten die russischen Barbaren die jüdische Bevölkerung zu erdrücken. In Befolgung ihrer traditionellen, teuflischen, demagogischen Methode nützten sie alle zwischen der jüdischen und der ursprünglichen Ortsbevölkerung bestehenden Gegensätze sozialen Charakters, Sitten- und Religionsvorurteile, die infolge der patriarchalisch, mittelalterlichen Rückständigkeit bis jetzt im Osten Europas vorherrschen, zu ihren Zwecken aus.

Und wie die zarische Regierung künstlich und gewaltsam, rücksichtslos und in der Gänze das alte mittelalterliche Ghetto erhält, so trachtet sie auch diese mittelalterliche Barbarei überall in unser Land zu verpflanzen, ebenso in West- wie auch in Ostgalizien. Die moskowitischen „Befreier“, die als Verbündete der westeuropäischen Demokratie in den „Befreiungskrieg“ ziehen, waren in unserem Lande Vorkämpfer der osteuropäischen, mittelalterlichen Barbarei.

Und eben hier wird das jüdische Problem zu einem Problem unseres Landes, unseres ukrainischen Volkes; und das Elend des vom barbarischen Zarismus unterdrückten, gewürgten, mißhandelten Judentums wird zu unserem Elend, dem Elend der vom Zarismus unterjochten Völker.

Dies ist keineswegs eine Phrase, sondern eine schreckliche Wirklichkeit! Dies ist eine tragische Frage, die vom Weltkrieg von neuem aufgerollt wurde. Denn schauen wir uns weiter das unglückliche, von der moskowitischen Invasion heimgesuchte Sniatyn an: „Der vorstädtische Mob, der sicherlich mit Kenntnis der russischen Behörden die Wohnungen der abwesenden Besitzer plünderte, bringt nun unter dem Drucke unserer Behörden die gestohlenen Kleider, Geräte und Wertgegenstände zurück. Im Feuer, das von der unseligen Hand eines russischen Soldaten gelegt wurde, brannte ein Teil der zum Ringplatz führenden Gasse, die Apotheke und das Haus des Bürgermeisters nieder. Ein Teil der Armenischen Gasse ist ebenfalls abgebrannt.“

Die moskowitischen Barbaren — manche sentimentalen Leser mögen mir den unzarten Namen verzeihen! — luden stets einfache Leute, und vor allem die Bauern ein, die jüdischen Geschäfte, jüdisches Vermögen und jüdische Häuser zu plündern.

Sie beschränkten sich nicht auf die Einladungen. Sie zwangen manchmal die Bauern mit Terror, die jüdische Habe zu plündern. Der pensionierte Oberlandesgerichtsrat J. war ein Augenzeuge dieser Demagogie der zaristischen „Demokraten“. Dies war in der Bukowina. Die Russen kamen, plünderten die jüdischen Geschäfte und Häuser und begannen die jüdische Habe unter die Bauern zu verteilen. Wer von ihnen das Geraubte nicht mitnehmen wollte, fiel in Ungnade.

*) Aus den „Ukrainischen Nachrichten“, Mitteilungen des Bundes zur Befreiung der Ukraina. 2. Jahrg. 17. Juli. 1915.

„Du hältst also" — sagten die zarischen Demokraten — „zu den Juden, du bist ein Freund der Österreicher!"

„Was soll man da tun?" Und die terrorisierten Bauern kamen zum Herrn J. und fragten ihn, als einen langjährigen Richter, wie sie sich zu verhalten haben. „Wenn wir das Geraubte nicht mitnehmen" — klagten sie — „werden uns die Russen aufhängen. Wenn wir es wiederum nehmen, sagt man, daß wir die Juden plünderten."

Und dieser teuflischen, demagogischen Taktik bedienten sich die moskowitischen Eroberer sehr ausgiebig. Daß dies eine planmäßige, großangelegte Aktion war, beweisen die Proklamationen, die im Lande verbreitet wurden. Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung die Proklamation der berüchtigten Brüder Gerowskyj aus Tschernowitz; sie atmet einen „echtrussischen" Geist, wie ihn das „Schwarze Hundert" aufweist und pocht an die niedrigsten, gröbsten Instinkte der unwissenden Menge, um sie gegen die Juden zu hetzen. Die reaktionären Instinkte der Massen wurden zu den räuberischen Zwecken der zarischen Politik ausgenützt.

Und diese Politik ist nicht heutigen Datums. Dieser „Schwarze Hundert"-Politik der jüdischen Pogroms bediente sich die russische Regierung auch früher öfters. Anfangs der Achtziger Jahre sollten die Judenpogrome ein Gegenmittel gegen die russische Revolution sein. Zu Beginn unseres Jahrhunderts nahm die zarische Regierung wiederum zu dieser Pogrompolitik Zuflucht, um die immer höherschlagenden Wellen des Volkszornes gegen das Ghetto abzulenken. Der berüchtigte Plehwe gab völlig zielbewußt den Anstoß zu dem schrecklichen Judenpogrom in Kischyniew im Jahre 1902.*)

Und nun wandeln in den Fußstapfen derselben „echtrussischen" Staatsmänner die moskowitischen Eroberer. Sie verfolgen dabei ein zweifaches Ziel. Vom wilden Haß der urwüchsigen Barbaren geleitet, fallen sie über die arme jüdische Bevölkerung her, die vom Schicksal unter die ihr in Bezug auf den Glauben, die Sprache und die Sitten fremden Völker geworfen wurde. Und gleichzeitig wollen sie den Zorn und den Haß der unterjochten Völker gegen dieses unglückliche Volk richten.

Und den moskowitischen Eroberern gelang es hie und da manche Kreise der vom Zarismus unterjochten Völker irrezuführen.

Hat sich doch der berüchtigte Führer der allpolnischen Partei in der Reichsduma, Dmowski, nicht geschämt, zynisch zu erkären, daß anstatt eines Aufstandes gegen den Zarismus in Warschau — ein Aufstand gegen die Juden, der „Judenboykott" ausgebrochen sei . . . Dasselbe Argument erhoben auch die galizischen Russophilen der strengeren und laxeren Observanz, indem sie die Judenpogroms als eine würdige Introduktion der „Befreiungsaktion" des Zarismus predigten.

Aber das ukrainische Volk folgte nicht dem Rufe dieses barbarischen Kannibalentums. Die russische Presse selbst hebt es mit Enttäuschung hervor, wie falsch Rußland über die Stimmung unseres Volkes von allerlei Renegaten, à la Bendasjuk und Gerowski, informiert wurde. Die Pogromseuche konnte in unserem Lande keinen Nährboden finden.

Der gegenwärtige Krieg hat uns anschaulich gezeigt, was für ein ungeheueres Unglück in jeder Hinsicht für unser Land der Sieg des Zarismus wäre und wie sehr für die Lösung der Judenfrage und des Problems des friedlichen Zusammenlebens der Völker unseres Landes die Zerschmetterung Rußlands notwendig ist.

Nur die Zerschmetterung des Zarismus, die Befreiung der Ukraina und der anderen von Rußland unterjochten Völker kann der jüdischen Bevölkerung die Gelegenheit bieten, sich der moskowitischen Barbarei zu entledigen. Das mittelalterliche Ghetto wird dann verschwinden und die Juden werden als freie Mitbürger der freien Völker auf dem Boden, der ihnen vom Schicksal beschieden, endlich frei aufatmen können. Nicht irgendwo in der Ferne, in dem Palästinaland, wohin ihre Träume von der grenzenlosen Verzweiflung getragen werden, sondern auf diesem Boden, wo sie geboren wurde und wo sie aufgewachsen ist, wird die jüdische Bevölkerung sich eines ruhigen Daseins erfreuen, denn

„Aus dieser Erde quillen meine Freuden
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden."

Anm. d. Red. Die Ukrainer haben schon wiederholt Verständnis für die Lage des jüdischen Volkes gezeigt. Gehören sie doch selbst einer Nation an, die durch ein widriges Geschick staatlich gespalten ist und die starke Hand mächtigerer und glücklicherer Herren zu fühlen bekommt. Der größere Teil von ihnen lebt in Südrußland, wo ihr kultureiles und politisches Leben mit despotischen Mitteln unterdrückt wird. Der weitaus kleinere in Ostgalizien, das ihm als Domäne von den Polen streitig gemacht wird. Dieser Umstand hat dazu geführt, daß die Ruthenen schon wiederholt Wahlbündnisse mit der jüdischen Bevölkerung eingegangen sind. Die Ruthenen und Juden Galiziens sind natürliche Verbündete zur Behauptung ihres nationalen Daseins. Aber nicht alle wissen sich, wie der Wahrheit gemäß festgestellt werden muß, von antisemitischen Instinkten frei. Ob es nur die russophilen Elemente sind, mag dahingestellt bleiben. Und ob das gute Verhältnis, das Hankewytsch anerkennenswerter Weise wünscht, auch dann unverbrüchlich sein wird, wenn die Ruthenen in politischer Hinsicht schnellere Fortschritte als die Juden machen werden, läßt sich nicht voraussagen. Denn alle unsere geschichtlichen Erfahrungen lehren, daß die Juden immer — auch dann, wenn sie die Majorität bilden oder in gleicher Stärke mit Nichtjuden ein Gebiet bewohnen, zu sekundärem Einfluß und in die Opposition der um ihr Recht Kämpfenden gedrängt werden, so daß es keineswegs der Weisheit letzter Schluß sein kann, die jüdischen Kolonisationsbestrebungen im Orient, die ja nicht ausschließlich auf wirtschaftlich - materiellen Gründen beruhen, abzulehnen.

*) Ein charakteristisches Moment. Von dem Schreiben Plehwes an den Generalgouverneur von Beßarabien betreffend den Judenpogrom brachte Nachricht der Petersburger Mitarbeiter der „Times". Wegen dieser Indiskretion wurde er aus Petersburg ausgewiesen. Heute preist die „Times" die „zivilisatorische" Mission des zarischen Rußlands, des Bundesgenossen der westeuropäischen „Demokratie". Tempora mutantur.

Literarisches Echo

Dr. Stefan Rudnyckyj: Ukraina und die Ukrainer. Mit einer ethnographischen Übersichtskarte. 2. Auflage. Verlag Carl Kroll. Berlin 1915. Kein 8⁰. 48 S. Mk. 1.—.

Dmytro Donzow: Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Rußland. Ebenda. 1915. 8⁰. 68 S. Mk. 1.—.

Dr. Wladimir Kuschnir: Die Ukraine und ihre Bedeutung im gegenwärtigen Krieg gegen Rußland. 2. Auflage. Verlag der „Ukrainischen Rundschau", Wien. 1915. 8⁰. 38. S. Preis 50 Heller.

Die ukrainische Bewegung ist für uns Juden wegen mancher Ähnlichkeiten, die die zionistische mit ihr aufzuweisen hat, außerordentlich interessant. Die Ukrainer liegen heute noch ohnmächtig in Ketten, die ihnen die Russen und Polen geschmiedet haben. Man will sie als selbständiges Volk nicht anerkennen, sondern erklärt sie aus eigensüchtigen Trieben als — welcher Unsinn — russifizierte Polen oder polonisierte Russen. Die ukrainischen Idealisten klagen dabei noch über innere Widerstände. „Die russische Ausrottungspolitik in der Ukraine hat im Laufe von zwei Jahrhunderten fast zum vollkommenen Abfall der höheren Klassen von dem Volke geführt, das zum nationalen Tode verurteilt zu sein schien — eine Erscheinung, die fast überall, obwohl nicht in demselben Maße (?), beobachtet wird, wo ein Volk unter fremder Herrschaft leben muß." Das hindert den freieren Teil der Ukrainer, die in Österreich lebenden Ruthenen, nicht, für sich und ihre unerlösten Volksgenossen auf das gute Recht der Selbstbestimmung zu pochen. Die unendlich schwierige und, wenn sie in diesem Kriege nicht gelöst wird, noch viele Generationen beschäftigende Frage, schreckt die Führer der ukrainischen Nation nicht, das schier unmöglich Dünkende, die Errichtung eines eigenen Staates im Süden Rußlands zu erstreben. Aber „die großen historischen Probleme brauchen Jahrhunderte für ihre Lösung, gleichviel ob diese Lösung sich auf dem Wege friedlicher Entwicklung oder gewaltsamer Völkerkämpfe vollzieht" (Dmytro Donzow). Schon vor Bismarck, mit und nach ihm hat man die Wünsche der Ukrainer in die weltpolitische Rechnung mit einbezogen. Wird Rußland nicht durch Absplitterung der unterdrückten Fremdvölker, wie Polen und Ukrainer, auch an Landbesitz geschwächt, dann erholt es sich mit seinen Hilfsquellen auf der Bahn des technischen Fortschrittes wieder so weit, um über kurz oder lang den Anschlag gegen die mitteleuropäische Kultur mit Erfolg ausführen zu können. Sind auch die Zukunftshoffnungen des jüdischen Volkes noch schwerer zu verwirklichen, weil ja die Ukrainer den Boden, auf dem sie nach Freiheit streben, okkupieren, so wird die Lektüre der ukrainischen politischen Literatur doch so viel zeigen, daß in dieser Welt auch das Unwahrscheinlichste zur Tat werden kann, mögen die vernünftigen, in der Entwicklung liegenden Forderungen auch zuerst von solchen Menschen aufgestellt werden, die man so gerne als unpraktische Träumer und Phantasten ins Narrenhaus schicken möchte.

Zeitungs-Echo

Die **„Jugend"** muß, auf ihre weite Verbreitung Rücksicht nehmend, wie Schmock, der Journalist mit der Fähigkeit, rechts und links zu schreiben, allen Lesern etwas Liebes bringen. So macht sie sich in einer der letzten Nummern auf der einen Seite über Nikolai Nikolajewitsch lustig, um auf einer anderen ein halbseitengroßes Bild zu bringen, das jedem rüden antisemitischen Witzblatt zur Zierde gereichen würde. Es stellt einen galizischen Juden dar, der einem Soldaten für 20 Pfennige ein Ei anbietet, mit der Bemerkung, daß der Krieg bekanntlichermaßen doch Milliarden koste. Der Witz ist schlecht, die Zeichnung verrät wenig Künstlerschaft. Nicht unsere Empfindlichkeit ist es, die uns veranlaßt, auf die grobe Gewöhnlichkeit der Verhöhnung, die man vergebens in irgendeine Rubrik des Humors einzureihen versuchen wird, hinzuweisen. Aber es ist taktlos, daß ein Blatt von dem Range, den die „Jugend" in Anspruch nimmt, einer urteilslosen Menge in ihren niedrigen Instinkten entgegenkommt.

Feuilleton

Tycho Brahe und der hohe Rabbi Löw

Von Max Brod.

Wir entnehmen mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers den folgenden Abschnitt dem neuen Romane von Max Brod, „Tycho Brahes Weg zu Gott", dessen Schluß im Juniheft der „Weißen Blätter" enthalten ist und der demnächst als Buch im Verlage von Kurt Wolff in Leipzig erscheint.

Tychos Aufmerksamkeit wurde in diesem Augenblick höchsten Zornes von drei sonderbaren Gestalten ergriffen, die aus den inneren Empfangsräumen des Kaisers kamen. Es waren Juden, wie man an ihren schlichten langen Kleidern und den gelben breitkrempigen Hüten erkannte: der Rabbi Löwe ben Bezalel nebst zwei Begleitern, dem soeben die unerhörte Auszeichnung widerfahren war, vor den Kaiser berufen zu werden. Tycho, der schon bei seinem ersten Aufenthalte in Prag unbefangen genug gewesen war, den gelehrten Rabbiner der Prager Gemeinde in seiner Wohnung aufzusuchen, besann sich auch hier keinen Augenblick, dem schnell dahinschreitenden Greis, der sich offenbar der plötzlichen Stille und der deutlichen Verachtung aller Anwesenden möglichst rasch zu entziehen suchte, freundlich entgegenzugehen und ihn zu allgemeinem Erstaunen in die Vorhalle zu begleiten, indem er sprach: „Ich hoffe, daß Ihr bei der Majestät des Kaisers Gnade gefunden habt und beglückwünsche Euch dazu."

Der Rabbi schaute um sich und atmete auf, da er die Höflinge nicht mehr sah. Die fleckige Röte seiner Wangen verriet, daß er eben eine bedeutungsvolle Stunde hinter sich hatte, und wie es großen Männern ziemt, bemühte er sich auch gar nicht, seine Aufregung zu verbergen, so daß sein langer weißer Bart und die braunen Augen mit ihrer stillen Würde zu seiner hastigen Stimme gar nicht passen wollten. Er erzählte, daß ihn Fürst Bertier, der Vertraute des Kaisers, sehr freundlich empfangen und in einen Saal geführt habe, wo er ihn mit auffallend lauter Stimme nach gewissen kabbalistischen Methoden fragte. Die laute Stimme

habe auch einen guten Grund gehabt, denn der Kaiser sei hinter einem Vorhang verborgen gewesen und habe die ganze Unterredung angehört. Zum Schlusse habe sich dann der Vorhang überraschend geteilt, der Kaiser sei hervorgetreten, habe von Angesicht zu Angesicht einige Fragen an ihn gerichtet und sich dann wieder hinter den Vorhang zurückgezogen.

„Und das war alles?", sagte Tycho und konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

Der Rabbi erwiderte das Lächeln mit einem traurigen Kopfnicken. „Ich verstehe Euch wohl, Herr de Brahe, wir brauchen darüber nicht viele Worte zu wechseln. Euch scheint es eine kleine Gunst. Ich aber danke dem Ewigen, gepriesen sei er, daß zum ersten Mal seit Jahrhunderten ein Mächtiger der Erde sich herbeiläßt, unsere Lehre zu erforschen. Möge hierdurch mein bedrücktes Volk erhört werden, um aller Menschen willen, wie geschrieben steht: das Wort des Herrn wird wieder von Zion ausgehen und die Lehre von Jerusalem."

Tycho betrachtete erstaunt den Mann, dem das Volk den ehrenden Beinamen des „Bescheidenen", aber auch des „hohen Rabbi Löw", gegeben hatte. Er verstand nun diese Verbindung und, da er in seiner aufgerüttelten Seele alles mit sich in Bezug zu setzen neigte, sah er plötzlich in diesem Juden ein edles Beispiel der Festigkeit und des Stolzes bei äußerer Erniedrigung. Mit welcher Natürlichkeit nahm der Rabbi für seine gering geschätzte Nation gar ein Lehramt vor der ganzen Menschheit in Anspruch! Dies nun fand Tycho freilich etwas übertrieben, doch hätte er gern mehr davon erfahren. Er bedauerte in diesem Augenblick wieder einmal, daß er so wenig von jüdischen Sitten und Denkwürdigkeiten wußte, obwohl er schon mehrmals mit Juden in Verkehr getreten war und sich stets für dieses seltsame Volk interessiert hatte. So nahm er die letzten Worte des Greises auf und fragte: „Bedrückt? Wer bedrückt denn Euer Volk so sehr?"

„Da mögt Ihr Euch freilich nicht leicht hineindenken können," erwiderte Rabbi Löwe. „Die Geschichte der Völker ritzt in ihre Tafeln unsere Prüfungen nicht besonders tief ein, so werden sie denn leicht ausgelöscht. Wir aber können nicht vergessen, was unsere alte Gemeinde in Prag, die man eine „Mutter in Israel" nennt, erduldet hat. Wir lesen ja Jahr für Jahr am Versöhnungstag das Klagelied des gelehrten Abigdor Kara, eines Vorgängers in meinem Amte, seine Verdienste mögen uns beistehen in dieser Welt und in der künftigen Welt! Und worüber klagt er? Darüber, daß der Pöbel in die Judenstadt eindrang, „mit Axt und Beil bewaffnet, als gelte es einen Wald zu fällen", wie es in dem Liede heißt. Und weiter heißt es: „Die Bewohner fanden sich mit Familie und Gesinde im Gotteshause ein und an heiliger Stätte fielen sie durch Schwert und Flamme." Es heißt auch noch: „Wir bejammern den Tod des frommen Rabbi, seines Bruders und einzigen Sohnes, kein Weiser, kein Gelehrter ersteht wie er, mit ihm ging Würde und Glanz zu Grabe! Um der sicheren Schändung zu entgehen, gab er, der geistige Lehrer, der Hochgeachtete seines Volkes, seiner Familie und sich mutvoll den Tod."

Gierig hörte Tycho zu. Und nun erschien ihm wirklich das Volk der Juden, heimatlos und flüchtig wie er, stets angefeindet wie er, in seiner Lehre mißverstanden wie er und dennoch an ihr festhaltend, ausgeraubt und verwundet wie er, dieses Volk der Mißerfolge, förmlich als ein Symbol seines eigenen Lebenswandels. Es fiel ihm ein, daß er sich schon früher einmal mit Ahasverus, dem ewigen Juden, verglichen hatte. Heute aber mußte sich das Rätsel lösen, das fühlte er, von diesem Rabbi hatte er Auskunft über die Wurzel seines Schicksals zu erbitten, über den Grund all seiner verfehlten Unternehmungen, über alle Kränkungen, Beleidigungen, Gefahren innen und außen, die er seiner Lehre wegen erlitt, und heftig rief er aus: „Nun sagt mir aber, wie ist es möglich, dies alles auszuhalten?? Und all dies um ein Nichts, um ein paar Buchstaben?"

„Es ist gar nicht die Frage, wie wir es aushalten," sprach der Alte mit weicher Stimme, die sich während des Gespräches mehr und mehr besänftigt hatte, „wir haben eine Lehre: Gott ist nicht um des Gerechten willen da, um ihm zu dienen und ihn zu stützen, sondern der Gerechte ist da, um Gott zu dienen und ihn zu stützen."

„Steht das wirklich in Eueren Büchern?" rief Tycho, in seinen geheimsten Ahnungen angerührt.

„An vielen Stellen. So ist uns im Traktat Berachoth überliefert, daß der Hohepriester einmal in das Innerste des Innern eintrat, um Räucherwerk darzubringen, da sah er den Ewigen, gepriesen sei er, auf einem hohen Stuhle sitzend, geschmückt mit seinem Namen „Akatriel", das ist „Der in Unendlichkeit Gekrönte", und der Ewige sprach: Jischmael, mein Sohn, segne mich! Und als der Priester ihn zu Ende gesegnet hatte, da neigte Gott, der Herr der Heerscharen, das Haupt gegen ihn. Hieraus lernen wir zweierlei: daß der Herr den Tempel gewürdigt hat, sich in ihm niederzulassen und daß er den gerechten Menschen sogar würdigt, ihm, dem Heiligen, die Wohltat eines Segens anzutun." Rabbi Löwe war eifrig geworden und dabei in jene heilsam singende Betonung der Sätze gekommen, mit welcher der Talmud vorgetragen wird. Er hatte, wie in Verzückung, die Augen halbgeschlossen, und wiegte den Oberkörper in langsamen Rhythmen hin und her. Sein Antlitz drückte zugleich Inbrunst des Gefühls wie Scharfsinn der Unterscheidung aus, welch letztere aber keine leere Spitzfindigkeit, sondern freudige Sorgfalt war, der Erhabenheit des Gegenstandes angemessen. So war hier im Dienste Gottes aus dumpfer Innigkeit und Bewußtheit, aus ebendenselben beiden widerstrebenden Richtungen, die Tychos Seele zerrissen, eine lebendige Einheit geworden, die sich unmittelbar auf Tycho übertrug und ihn als etwas Naheverwandtes schon durch den bloßen Tonfall der Worte überzeugte:

„Ist denn Gott nicht allmächtig?" zitterte Tycho. „Bedarf es unserer Hilfe, unseres Segenspruches?"

Rabbi Löwe fuhr fort: „Auf eben dieses weist Rabbi Tarfon hin, indem er die Worte der Schrift anführt: Bauet mir ein Heiligtum und sodann will ich da wohnen. — Und sodann! Das heißt also: nicht ehe das Heiligtum für meinen Dienst entstanden ist. Wenn Ihr aber wollt, so sage ich: das, was Rabbi Tarfon sagt, ist mehr als das vorige. Denn vom Hohenpriester wurde nur ein einmaliger Segen verlangt, vom ganzen Volk aber die große Arbeit des Baues. — Woraus aber kann man ersehen, daß der Ewige, gepriesen sei er, unsere Hilfe nicht befiehlt, sondern auch klagt, wenn sie nicht geleistet wird? Wir haben die Lehre: Als Rabbi Jose einmal auf Reisen war, und in den Ruinen Jerusalems betete, da hörte er ein Bath Kol, eine göttliche Stimme, girrend wie eine Taube, und sie sprach: Bei deinem Leben und bei dem Leben deines Hauptes! Nicht in dieser Stunde allein spricht es so, sondern Tag für Tag dreimal spricht es so: Wohl dem Könige, den man preist

in seinem Hause. Was aber bleibt dem Vater, den seine Kinder verlassen haben?" — Des Rabbi Augen weiteten sich und leuchteten bei diesen Worten in heiligem Weh auf, von Tränen erfüllt. — Beide Männer standen einander stumm gegenüber, sie fühlten miteinander. Endlich setzte der Rabbi noch hinzu, indem er unmerklich lächelte: „Verzeiht, es war nicht nötig, vor Euch, einem Weisen, so viele Worte zu machen. Ich bin ein alter Mann und vergesse, was ich selbst einmal geschrieben habe: „Die Weisheit aller Völker ist vom Ewigen, der sie ihnen von seiner Allweisheit mitteilt."

Welt-Echo

Die Judenfrage auf der Friedenskonferenz. Die New-Yorker jüdische Tageszeitung „Tag" schreibt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten auf der künftigen Friedenskonferenz die Judenfrage auf die Tagesordnung zu bringen sucht. Sie wird sich bemühen, auf die europäischen Mächte dahin zu wirken, daß diese Frage in einem günstigen Sinne gelöst werde. So wurde vom amerikanischen Ministerium des Äußern verlautbart. Die amerikanische Regierung beschloß, alle Tatsachen der schrecklichen jüdischen Lage in Rußland zu sammeln. Die gesamte Presse der amerikanischen Hauptstadt vertritt den Standpunkt, daß Amerika die Judenfrage auf der Friedenskonferenz aufwerfen und dem jüdischen Volk in seiner gegenwärtigen Not helfen müsse.

Jüdischer Weltkongreß. Mitte Juni fand in New-York eine Konferenz von Vertretern der größten jüdischen Organisationen statt, die das Ziel haben, ein Organisationskomitee zu bilden, das einen jüdischen Kongreß einberufen soll. An der Konferenz nahmen Vertreter folgender Organisationen teil: Orden „Brith Abraham", „Bne Zion", „Jüdisch-nationaler Arbeiterverband", „Zionistische Föderation von Amerika", Orden „Brith Schalom", „Vereinigung orthodoxer Organisationen", „Rabbinerverband" u. a. m. Die Konferenz beschloß sich zwecks gemeinsamer Arbeit mit dem Jüdisch-amerikanischen Komitee in Verbindung zu setzen.

Das jüdische Emigrationskomitee, das sich vor einigen Wochen im Haag gegründet hat, heißt „Internationales Jüdisches Emigrations-Komitee". Es behält seinen Sitz im Haag. Vorsitzender wurde Staatsrat Professor Oppenheim.

An den neuen Statthalter von Galizien, General der Infanterie von Colard, sandte das Exekutivkomitee der westösterreichischen, galizischen und Bukowinaer Zionisten folgendes Begrüßungsschreiben: „Euere Exzellenz! Die gefertigte Vertretung der Zionisten Westösterreichs, Galiziens und der Bukowina erlaubt sich Euere Exzellenz aus Anlaß der Ernennung zum Statthalter von Galizien aufs ehrerbietigste zu begrüßen und Euerer Exzellenz den glücklichsten Erfolg bei der Ausübung des überaus wichtigen und schweren Amtes herzlichst zu wünschen. Die von unserem gerechten und gütigen Monarchen getroffene Wahl erfüllt die gefertigte Repräsentanz der nationalen Judenschaft mit dem Vertrauen, daß die Geschicke des vielgeprüften Kronlandes Galizien im Sinne strengster Gerechtigkeit und verständnisvollen Wohlwollens allen Bevölkerungskreisen und auch dem jüdischen Volksstamme gegenüber geleitet werden. Ein glückliches Galizien im unzertrennbaren Gefüge eines starken Österreichs, ist das Ziel aller wahrhaft patriotischen Hoffnungen, daher auch der Wunsch der nationalgesinnten Judenschaft in Galizien. Bei der Arbeit und Erreichung dieses hohen Zieles werden Euere Exzellenz der willigsten und opferfreudigsten Mithilfe der national-organisierten Judenschaft Österreichs und insbesondere Galiziens sicher sein".

Die Kampagne gegen Georg Brandes. Nachdem Professor Dr. Meïr Balaban sich weigert, nach Polen zu kommen, um im Namen des jüdischen Nationalkomitees Tatsachen zu sammeln, die beweisen sollen, daß die Äußerungen Georg Brandes' unrichtig seien, hat sich das polnische Nationalkomitee an den jüdischen Professor Dr. Berthold Merwin in Lemberg in der gleichen Angelegenheit gewandt. Merwin ist als Werber der galizischen Legionisten bekannt und hat sich bisher als destruktiver jüdischer Politiker hervorgetan. Der wird's machen.

Die Anführer der polnischen Legionisten sind nach einer Krakauer Meldung fast durchgehends Juden. Ihre Namen lauten: Mosche Scherer (Vorsitzender der Legionisten-Institution), Dr. Kot und Professor Kukiel aus Lemberg (Sekretäre), ferner die Herren Professor Boruch Menkes, Jeschaio Langrod, Jizchok Goldscheider, Awrohom Goldschneider, Dowid Ungländer, Awrohom Geschwind, Wilhelm Feldmann und Isroel Steinhaus — alles Führer des polnischen „Nationalen Hauptkomitees".

Taufe aus Verzweiflung. Aus Wien meldet man: Um in ihre Wohnorte zurückkehren zu können, haben sich viele Kownaer Juden taufen lassen. Es hat ihnen aber wenig genützt. Sie wurden nicht zu ihren Wohnorten zugelassen.

Das Lemberger „Tagblat", das uns seit der Besetzung der galizischen Landeshauptstadt durch die Russen nicht mehr zugegangen war, liegt uns in einer Nummer vom 25. Juni vor. Es enthält u. a. einen Bericht über den Empfang jüdischer Deputationen von Erzherzog Friedrich und die Anzeige des zur Befreiung Lembergs stattfindenden Dankgottesdienstes, der in großen Lettern angekündigt ist. Das „Tagblat" ist, eine Folge des Papiermangels, auf violettem Papier gedruckt.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Fürth. Das Eiserne Kreuz erhielten: Ludwig Auerbach, Unteroff. d. Res. beim bayer. Feldart.-Regt. 6, Sohn des Fabrikbesitzers Gustav Auerbach; Oberarzt Dr. Dreyfuß. Den bayer. Militär-Verdienst-Orden 4. Klasse erwarb sich Oberarzt Dr. Kunreuther.

Hüttenbach. Das Ergebnis des Palästinatages betrug Mk. 166.—.

Kaiserslautern. Samstag, 10. Juli, beging Herr Lehrer Joseph Blüthe in vollkommener körperlicher und geistiger Frische das Fest seines 70. Geburtstags. Blüthe ist seit 35 Jahren hier Religionslehrer und Kantor.

München. Der Vorstand der Anwaltskammer München erläßt an sämtliche Rechtsanwälte der Anwaltskammer für den Oberlandesgerichtsbezirk München folgendes Rundschreiben: „Die Advokaten Galiziens und der Bukowina, die infolge der russischen Okkupation genötigt waren, ihre Heimat zu verlassen, sind hierdurch in schwere wirtschaftliche Not geraten. Diese Not ist um so größer, als den Advokaten durch besondere Verordnung die Niederlassung in wichtigen Landesteilen verboten wurde. Zur Linderung ihrer Lage wird in Wien unter der Beteiligung der zuständigen Advokatenkammern eine „Advokatorische Kriegs-Kredit-Kasse, Genossen-

schaft mit beschränkter Haftung" errichtet. Der Geschäftsanteil beträgt 100 Kronen; jedes Mitglied kann mehrere Geschäftsanteile übernehmen. Alles nähere ist aus den im Anwaltszimmer Nr. 118 des Justizpalastes zu München aufliegenden Statuten zu ersehen. Auf Grund eines in Wien erlassenen Aufrufs empfiehlt der Anwaltskammervorstand München gleich anderer deutscher Anwaltskammervorstände die Bestrebungen der Kasse durch Zeichnung von Anteilscheinen zu unterstützen. Entsprechende Erklärungen sind an Herrn Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Ernst Weisel in Wien VII, Kirchengasse 48 oder an Herrn Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Markus Ettinger in Wien I, Weihburggasse 9 zu senden. Der Vorsitzende Dr. Buhmann."

Da es sich wohl zum großen Teil um jüdische Rechtsanwälte handelt, denen die „Advokatorische Kriegs-Kredit-Kasse" zu Hilfe kommt, wird die Empfehlung der Münchener Anwaltskammer bei unseren jüdischen Rechtsanwälten sicherlich gebührende Beachtung finden.

München. In der zionistischen Ortsgruppe sprach kürzlich Herr Jakob Reich über „Weltkrieg und Judentum". (Wir brachten in voriger Nummer den Inhalt des Vortrags. D. R.) Die gut besuchte Versammlung äußerte durch lebhaften Beifall ihre Zustimmung zu den Ausführungen des Redners. An der regen Diskussion beteiligten sich die Herren Arnold Marlé, Dr. Ludwig Wassermann, Theo Harburger und Dr. Raphael Straus. Die Schekelsammlung erzielte ein günstiges Resultat.

München. Der Jüdische Turn- und Sportverein sah sich infolge der Einberufung eines großen Teils seiner Vorstandsmitglieder veranlaßt, auf letzten Montag eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen. An Stelle der bisherigen Vorstandschaft trat ein geschäftsführendes Komitee, bestehend aus den Herren und Damen: Apotheker Hartwig Lewin (Vorsitzender), Adolf Misch und Albert Kupfer (Turnwarte), Hugo Fränkel (Kassier), Elias Steinberg (Schriftführer), Henny Feuchtwanger und Kamilla Hohenberger (Damenturnwarte), Sabine Goldfarb (Schriftführerin), Malwine Hohenberger (Kassiererin). Der wegen Einberufung scheidende 1. Vorsitzende, Herr Jakob Reich, sagte in herzlichen Worten und mit den besten Wünschen für die gedeihliche Weiterentwicklung des Vereins allen Turnern und Turnerinnen Lebewohl und man sah es auf allen Gesichtern geschrieben, wie sehr der Verein durch das Scheiden seines bewährten Führers verwaist sein wird. Das Gefühl der Dankbarkeit für die aufopfernde Tätigkeit des Vorsitzenden verschaffte sich in einer langanhaltenden spontanen Ovation beredten Ausdruck. Herr Apotheker Lewin kleidete diesen wortlosen Dank in entsprechende Sätze. Der Verein beschloß, allen seinen im Felde stehenden Mitgiedern in 14tägigem Cyklus Liebesgaben zu senden. Den stimmungsvollen Abend beschlossen schön gesungene jüdische Turnlieder.

Ottensoos. Für das Schaare-Zedek-Hospital kamen Mk. 70.— zusammen.

Schwabach. Aus den Gemeinden des Distriktsrabbinats wurde ein Teil der Gelder für die verschiedenen Fonds direkt eingesandt. Durch das Rabbinat gingen für Hilfsaktionen Mk. 2500.—.

Sulzbürg. Hier starb im Alter von 66 Jahren das angesehene Gemeindemitglied Herr Jakob David Neustädter. An seinem Grabe sprachen die Herren Distriktsrabbiner Dr. Weinberg, Kultusvorstand Josef Regensberger, Lehrer Max Rosenbaum und ein Sohn des Verstorbenen, Herr Gustav Neustädter.

Treuchtlingen. Für Ostpreußen wurden Mk. 200.— gesammelt.

Zeitlofs. Das Eiserne Kreuz erhielt Leo Nußbaum, Unteroff. im 91. Res.-Inf.-Regt., Sohn des Max Nußbaum.

Anzeigen-Echo

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, 7. August, abends 9 Uhr 15: Vortrag des Fräulein Frieda Scherr über „Die Jüdin und ihre Pflichten". Hotel Reichshof. Gäste herzlich willkommen.

München. Jüdischer Wanderbund Blau-Weiß. Mädchen: Dienstag, 10. VIII. bis Mittwoch 11. VIII. 1. und 2. Zug: Tölz—Tegernsee—Schliersee. Kosten M. 3.50. Anmeldung Montag, 9. VIII. 9 Uhr, Galeriestraße 15/I. Buben: Sonntag, 8. VIII. 2. Zug: Gronsdorf—Siegertsbrunn—Taufkirchen. Ostbahnhof, 7 Uhr 30. Kosten 45 Pfg. 3. Zug: Vaterstetten—Hohenbrunn—Unterhaching. Ostbahnhof, 7 Uhr 30. Kosten 45 Pfg.

München. Jüdischer Turn- und Sport-Verein. Sonntag, den 8. August, Wanderung: 1 Uhr 30. Starnberger Bahnhof. Lochham. (Schwimm-Anzug).

Rituelle Kriegskochrezepte

9. Italienischer Salat.

Hierzu können alle Reste verwendet werden: Suppenwurzeln, Salat- und Gemüsereste. Man gibt die Reste länglich geschnitten in eine Porzellanschüssel, so viel Essig, daß er darüber geht, dazu kann man jederzeit die anfallenden Reste geben, der Essig muß darüber gehen. Vor man den Salat verwendet, gibt man ein paar rote Rüben, Kartoffeln, eine Salzgurke und Kapern dazu, mischt dann das Ganze mit Öl oder gibt eine Mayonnaise darüber.

10. Marmelade von gelben Rüben.

1 Pfund gelbe Rüben putzen, ein paarmal durchschneiden, mit der Schale von drei Zitronen weich kochen, zweimal durch die Fleischmaschine laufen lassen. Den Saft der drei Zitronen, 400 gr Zucker und die gemahlenen Rüben zur Marmelade einkochen.

* * *

Im Zusammenhang mit den von uns veröffentlichten Kriegskochrezepten sei auf die letzte Nr. der von Rabbiner Dr. Max Grunwald herausgegebenen „Mitteilungen zur Jüdischen Volkskunde" aufmerksam gemacht. Sie enthält eine auch die jüdischen Hausfrauen gewiß sehr interessierende Studie von Professor Dr. J. Krauß **„Aus der jüdischen Volksküche"**. Professor Krauß behandelt zuerst den Sabbat und die Feiertage mit den an ihnen mit Vorliebe aufgetischten Speisen und macht dann im zweiten Teil seiner Arbeit Angaben über die einzelnen Gerichte. Dieser Aufsatz dürfte die jüdischen Hausfrauen ganz besonders interessieren. Die Adresse der „Gesellschaft für jüdische Volksfreunde", deren Organ die „Mitteilungen" sind, lautet: Dr. Paul Rieger, Hamburg, Jungfernsteg 25.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für Redaktion u. Anzeigenteil: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95.